

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 21

Artikel: Der Geburtstag der Infantin [Fortsetzung]
Autor: Wilde, Oscar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER GEBURTSTAG

DER INFANTIN

Eine Schar hübscher Aegypter, wie man in jenen Zeiten die Zigeuner nannte, betrat nach jenen die Arena. Sie liessen sich mit gekreuzten Beinen in der Runde nieder und begannen gedämpft die Zither zu schlagen. Ihre Körper folgten weichwiegend den Melodien, und sie sangen schier unhörbar ein leises, träumerisches Lied. Als sie Don Pedros gewahr wurden, fürchteten sie finster die Stirne, und auf den Gesichtern etlicher malten sich Abscheu und Entsetzen: hatte er doch vor wenigen Wochen erst zwei ihres Stammes um Zauberei auf dem Marktplatz von Sevilla hängen lassen! Die süsse Infantin aber entzückte sie, wie sie sich so rückwärts lehnte und mit ihren blauen Himmelsaugen über den Fächer hinweg sah; und es war ihnen, als könne eine, die also lieblich sei, doch wahrlich niemals gegen eine Menschenseele grausam sein. So spielten sie ganz leise immer, immer zu, die Saiten ihrer Zithern mit den langen spitzen Nägeln kaum berührend, und ihre Köpfe nickten langsam, langsam, als wollten sie in Schlaf versinken. Da plötzlich sprangen sie mit einem Schrei — der so wild klang, dass alle Kinder erschranken, und Don Pedros Hand nach dem Achatknopf seines Dolches fuhr — auf die Füsse, wirbelten in tollem Kreistanz rund um die Arena, schlugen das Tamburin und sangen in den tiefen seltsamen Tönen ihrer Sprache irgendein wildes Liebeslied. Auf ein zweites Zeichen dann warfen sie sich wiederum zu Boden und lagen reglos stille da, während nichts das Schweigen brach denn dumpfes Zitherstöhnen. Nachdem sie dies mehrmals wiederholt hatten, verschwanden sie für einen Augenblick und kehrten mit einem braunen, zottigen Bären an einer Kette zurück und trugen auf ihren Schultern ein paar kleine Berberaffen. Der Bär stand mit tiefem Ernste auf dem Kopf, und die Aeffen mit den runzligen Gesichtern führten allerlei lustige Streiche mit zwei Zigeunerkindern auf, die ihre

Herren zu sein schienen. Sie fochten mit winzigen Schwertern, feuerten Gewehre ab und machten dann eine regelrechte Soldatenübung durch, just wie des Königs höchsteigene Leibgarde. Die Zigeuner waren wirklich ein grosser Erfolg!

Aber den heiteren Teil der ganzen Morgenunterhaltung bildete zweifellos der Tanz des kleinen Zwerges; wie er so, auf krummen Beinchen wackelnd, in die Arena stolperte und seinen schweren ungestalten Kopf von einer Seite zur andern warf, brachen die Kinder in einen lauten Schrei des Entzückens aus, und die Infantin selbst lachte so laut, dass die Camerera sich verpflichtet fühlte, sie daran zu mahnen, dass es in Spanien wohl manche Fälle schon gegeben habe, allwo eines Königs Tochter vor ihresgleichen in Tränen ausgebrochen sei, aber nie noch einen, allda eine Prinzessin von königlichem Geblüte so tolle Lustbarkeit bezeugt vor solchen, die niedriger geboren als sie. Der Zwerg selbst aber war einfach unwiderstehlich. Und selbst am spanischen Hofe — der stets ob der Kultur berühmt war, die in seiner Leidenschaft für Grauenvolles lag — hatte man nie ein so phantastisch-scheussliches Klein-Ungeheuer gesehen. Zudem war es sein Debut. Er war am vorhergehenden Tag erst entdeckt worden. Zwei Granden, die in einem entlegenen Teile des dichten Korkeichenwaldes jagten, der die Stadt umgab, hatten ihn durch Zufall aufgestöbert, da er wild im Walde umhertollte. Und diese hatten ihn als Ueberraschung für die Infantin in den Palast gebracht. War doch sein Vater, ein armer Kohlenbrenner, herzlich froh, eines so hässlichen und nutzlosen Kindes ledig zu werden! Das Belustigendste an ihm war wohl die völlige Ahnungslosigkeit, die er seiner eigenen Lächerlichkeit gegenüber an den Tag legte! Ja, noch mehr, er schien ganz glücklich und voll der besten Laune zu sein. Wenn die Kinder lachten, lachte er mit, frei und fröhlich wie ihrer eins, und nach jedem Tanze machte er vor jedem eine höchst possierliche Verbeugung, lächelte und nickte ihnen zu, ganz als wäre er ihresgleichen und nicht ein kleines missgestaltetes Geschöpf, das die Natur in einer tollen Laune zum Weltgespött geformt hatte. Vollends bezauberte ihn die Infantin. Er konnte die Augen nicht von ihr wenden und schien nur für sie zu tanzen. Und als sie zum Schluss der Vorstellung die schöne weisse Rose aus ihrem Haare löste — sich erinnernd, dass die grossen Damen des Hofes es also mit dem berühmten italienischen Tenore Caffarelli machten, den der Papst

aus seiner eigenen Kapelle nach Madrid gesandt, auf dass er die Schermut des Königs durch die Süsse seiner Stimme heile — und ihm dieselbe über die Arena zuwarf, teils zum Scherze und teils um die Camerera zu ärgern, fasste er die ganze Sache sehr ernsthaft auf, drückte die Blume auf seine braunroten, schwulstigen Lippen, legte die Hände aufs Herz und beugte das Knie vor ihr, wobei er von einem Ohr zum andern grinste und ihr freudestrahlende Blicke aus den kleinen Aeuglein zuwarf.

Dies erschütterte die Ernsthaftigkeit der Infantin so sehr, dass sie hellauf lachte und lachte und immer noch lachte, als der kleine Zwerg schon längst aus der Arena hinausgelaufen war. Auch drückte sie ihrem Onkel den Wunsch aus, man möge den Tanz auf der Stelle wiederholen lassen. Die Camerera jedoch entschied, die Sonne sei zu heiss: dass es für Ihre Hoheit besser sei, unverzüglich in den Palast zurückzukehren, wo man bereits ein wundervolles Fest für sie bereitet habe, bei dem auch ein wirklicher Geburtstagskuchen nicht fehle, der mit ihren Initialen und farbigem Zucker überzogen sei und über dem eine hübsche kleine Silberflagge wehe. Dementsprechend erhob sich die Infantin mit grosser Würde und ging in ihre Gemächer zurück, nachdem sie den Befehl erteilt, dass nach der Siestastunde der kleine Zwerg von neuem vor ihr tanzen sollte und dem jungen Grafen von Tierra-Nueva ihren Dank für den reizenden Empfang übermittelt hatte. Die Kinder folgten ihr in derselben Reihenfolge, in der sie gekommen waren.

Da nun der kleine Zwerg vernahm, dass er ein zweites Mal vor der Infantin, noch dazu auf ihren eigenen ausdrücklichen Wunsch hin, tanzen soll, war er so über alle Massen stolz, dass er in den Garten hinauslief, die weisse Rose in überströmender Freude wieder und wieder küsste und höchst ungeschlachte und linkische Gebärden des Entzückens machte.

Die Blumen waren höchst entrüstet, dass er wagte, sich in ihr schönes Heim zu drängen. Und wie sie ihn so auf den Wegen hin- und herspringen und in also lächerlicher Weise die Arme über dem Kopf schwingen sahen, vermochten sie wahrhaftig nicht länger, ihren Gefühlen Zwang anzutun.

«Er ist meiner Treu doch allzu hässlich, als dass er da, wo wir sind, spielen dürfte!» riefen die Tulpen.

«Er sollte Mohnsaft trinken und sich zu tausendjährigem Schlaf legen», sprachen die grossen Scharlachlilien und erhitzen und ereiferten sich nicht wenig darob.

«Er ist einfach ein Scheusal!» schrie der Kaktus. «Seht nur, wie verkümmert und verstümmelt er ist! In welchem Missverhältnisse sein Kopf zu seinen Füßen steht! Weiss Gott, mir wird ganz stachlig zumute. Kommt er mir nahe, will ich tüchtig mit meinen Dornen stechen.»

«Und dabei hat er sich wahrhaftig eine meiner schönsten Blüten angeeignet!» rief der weisse Rosenbusch. «Ich habe sie selber der Infantin als Geburtstagsgeschenk gegeben. Er hat sie ihr gestohlen.» Und sie schrien, so laut sie nur konnten: «Dieb! Dieb! Dieb!»

Selbst die roten Geranien, die für gewöhnlich gar nicht stolz taten und von denen man wusste, dass sie eine Menge armer Verwandter hatten, zogen sich voll Abscheu zurück, da sie ihn erblickten. Und als die Veilchen in aller Bescheidenheit bemerkten, dass er wohl furchtbar hässlich, daran aber doch unschuldig sei, betonten sie mit viel Vernunft: dass ja eben dies sein Hauptfehler sei und dass kein Grund vorliege, jemand zu bewundern, bloss weil er unverbesserlich sei. Und wirklich kam es selbst einigen der Veilchen zum Bewusstsein, dass die Hässlichkeit des kleinen Zwerges recht aufdringlich war und dass es weit besseren Geschmack bekundet, wenn er Trauer oder zumindest Nachdenklichkeit zur Schau getragen hätte, anstatt so lustig herumzuhüpfen und sich in solch absonderlichen und albernem Stellungen zu gefallen.

Die alte Sonnenuhr jedoch, die eine sehr hervorragende Persönlichkeit war und einst die Stunde des Tages keinem geringeren denn Kaiser Karl V. höchstselbst vorgeschrieben hatte, war über das Aussehen des kleinen Zwerges so entsetzt, dass sie beinahe vergessen hätte, zwei vollen Minuten mit ihren langen Schattenfingern den Platz anzuweisen und sich dem grossen, milchweissen Pfauen gegenüber, der sich auf der Balustrade sonnte, nicht der Bemerkung enthalten konnte: es wisse doch jeder, dass die Kinder eines Königs Könige wären und dass die Kinder eines Kohlenbrenners eben Kohlenbrenner seien. Und dass es töricht sei zu behaupten, dem sei nicht so. Eine Feststellung, welcher der Pfau seine volle Zustimmung gab und der gegenüber er sein «Gewiss! Gewiss!» so laut und schrill hervorstiess, dass die Goldfische, welche im Becken der kühl-

plätschernden Fontäne wohnten, die Köpfe aus dem Wasser reckten und die grossen Tritonen fragten, was in aller Welt es denn da gäbe?

Doch wie immer. Die Vögel liebten ihn. Sie hatten ihn oft im Walde gesehen, wie er elbgleich dem wirbelnden Blattwerk nachhuschte, oder auch sich in die Höhlung eines alten Eichenbaumes verkroch und seine Nüsse mit den Eichhörnchen teilte.

Sie nahmen ihm seine Hässlichkeit nicht im geringsten übel. War doch selbst die Nachtigall, die in den Orangerien so süss flötete, dass sich der Mond bisweilen niederbeugte, um zu lauschen, schliesslich nur ein unansehnliches Persönchen! Auch war er stets gütig gegen sie gewesen; und während jenes fürchterlich grimmigen Winters, als es gar keine Beeren mehr auf den Bäumen gab und der Boden stahlhart war und die Wölfe bis vor die Stadtmauern Nahrung suchen kamen, hatte er ihrer nicht ein einziges Mal vergessen, sondern ihnen stest die Krumen seiner kleinen schwarzen Brotrinde gegeben und allweil mit ihnen geteilt, wie ärmlich auch sein Frühstück war.

Drum flogen sie in der Runde um ihn her, streiften im Flug ganz leise seine Wangen mit den Flügeln und schwätzten miteinander. Und der Zwerg war des Glückes so voll, dass er sich nicht enthalten konnte, ihnen die schöne weisse Rose zu zeigen und ihnen zu erzählen, dass ihm die Infantin selber sie geschenkt, weil sie ihn liebe!

Sie verstanden kein Sterbenswort von alledem, was er sagte. Aber das tat nichts; denn sie legten die Köpfchen schief und setzten verständnisvolle Mienen auf, was ganz denselben Zweck erfüllt wie ein wirkliches Verstehen und viel leichter ist.

Auch die Eidechsen fassten eine grosse Vorliebe für ihn. Und da er des Laufens müde war und sich ins Gras warf, um zu ruhen, spielten und krochen sie alle auf ihm herum und versuchten, ihn nach bestem Wissen zu unterhalten. «Es kann nicht jeder so schön sein wie eine Eidechse!» riefen sie. «Das wäre zuviel verlangt. Und, mag es auch töricht klingen, so über die Massen hässlich ist er gar nicht. Natürlich muss man die Augen schliessen und darf ihn nicht anschauen!» Die Eidechsen waren geborene Philosophen und hockten oft stundenlang beisammen über einem Gedanken, wenn ansonsten nichts zu tun war, oder wenn ihnen das Wetter zu regnerisch schien, um auszugehen.

Die Blumen jedoch waren sehr verstimmt über das Benehmen jener und das Benehmen der Vögel.

«Dies zeigt nun wieder,» sagten sie, «welch verpöbelnde Wirkung dieses unaufhörliche Umherfliegen und Herumlaufen hat. Wohlerzogene Leute halten sich stets still an ihrem Platz, wie wir. Uns hat noch niemand die Wege auf und nieder hüpfen oder wie toll im Grase hinter der Wasserjungfrau herjagen sehen. Tut uns Luftveränderung not, so senden wir um den Gärtner, und er trägt uns auf ein anderes Beet. So ist es geziemend — und so sollte es sein. Aber Vögel und Eidechsen haben für Ruhe und Würde kein Verständnis. Die Vögel haben ja nicht einmal eine ständige Adresse. Sie sind die reinsten Vagabunden, wie Zigeuner, und man sollte sie behandeln wie jene.»

So streckten sie die Nase in die Luft und blickten hochmütig drei und waren höchst erfreut, da sie nach einiger Zeit gewahrten, wie sich der kleine Zwerg vom Gras aufraffte und über die Terrasse weg dem Palast zuschritt.

«Man sollte diese Sehenswürdigkeit wahrhaftig hinter Schloss und Riegel halten, solange sie lebendig ist», sprachen sie. «Schaut doch nur diesen Höcker und die krummen Beinchen an!» Und sie kicherten alle mitsammen.

Der kleine Zwerg aber wusste von alledem nichts. Er hatte die Vögel und Eidechsen unendlich lieb und fand, dass die Blumen die herrlichsten Geschöpfe der Welt seien. Natürlich die Infantin ausgenommen. Doch die hatte ihm ja die schöne weisse Rose geschenkt. Die liebte ihn! Und das zog einen himmelhohen Unterschied. Wie er doch wünschte, er wäre ihr gefolgt! Sie hätte ihn zu ihrer Rechten gesetzt und ihn angelächelt, und er wäre nie von ihrer Seite gewichen, sondern ihr Genosse geworden und hätte sie allerlei gelehrt. Denn wenn er auch nie zuvor in einem Palaste gewesen, so wusste er doch eine Menge gar wunderbarer Dinge. Er konnte aus Binsen kleine Käfige bauen, in denen die Grashüpfer sangen, und konnte aus langstieligem Rohr die Flöte schneiden, die Pan zu hören liebt. Er kannte jedes Vogels Schrei und konnte den Star vom Baumwinkel locken oder den Reiher aus dem Sumpf. Er verstand die Spur jedes Tieres und ersah aus den leisen Stapfen der Füsse den Lauf der Hasen und aus den zertretenen Blättern den Weg des Ebers.

(Schluss folgt)

Zu nebenstehendem Bild

Isabelle v. Bourbon von Juan Pauloja de la Cruz

